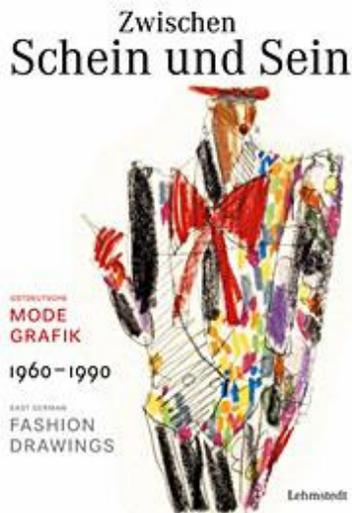




netzwerk mode textil

Zwischen Schein und Sein. Ostdeutsche Modegrafik 1960-1990.

Lindner, Ute (Hg.): Zwischen Schein und Sein. Ostdeutsche Modegrafik 1960-1990. 239 S., 200 farb. Abb. Leipzig, Lehmann Verlag, 2020. ISBN 978-3957971135.



Mit dem Aufkommen der Modefotografie – insbesondere der Farbfotografie – verlor die Modegrafik zunehmend an Bedeutung. Seit den sechziger Jahren verschwand sie weitgehend aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit. Das war im Osten nicht anders als im Westen. Hinter den Kulissen von Modezeitungen und Produktionsstätten spielte sie in Form von Entwurfszeichnungen und Trendschilderungen allerdings weiterhin eine Rolle, wenn auch keine tragende mehr.

Der auf ostdeutsche Themen spezialisierte Lehmann Verlag legt jetzt einen opulenten Bildband mit 200 handgezeichneten Entwurfsschilderungen und Modeillustrationen aus der Zeit von 1960 bis 1990 vor. Das ästhetische und zeichentechnische Spektrum ist breit. Es handelt sich um Auftragswerke sowie um freie Arbeiten von 35 „Modegestalterinnen“ – wie die Designerinnen und Designer in der DDR genannt wurden. Die meisten „Gestalter“ waren Frauen.

Im Vorwort betont Wolfgang Joop – selbst ein renommierter Modezeichner – das spezifische Potential des Genres. Im Gegensatz zur Fotografie kann die Modegrafik Körperformen manipulieren und Phantasiegebilde schaffen. Joop gibt seinem Beitrag den Titel: „Über die kleine Schwester der Kunst“. Für das Gedeihen der Modegrafik in der DDR war der Kunst-Aspekt wesentlich, denn damit verband sich die Vorstellung von Freiräumen. Dennoch gilt: Die Designtalente der DDR konnten noch so wunderbare Ideen zu Papier bringen, unter den real existierenden Produktionsbedingungen war an eine Verwirklichung kaum zu denken. Nicht mangelnde Kreativität war das Problem der DDR-Modegrafik, sondern die Unvereinbarkeit von neuester Mode und Fünfjahresplänen. Die Eigensinnigkeit der Mode kollidierte zudem mit der Vorstellung einer regulierbaren sozialistischen Bekleidungskultur. Wolfgang Joop bemerkt: „Wie schwer muss sich das damals noch junge politische System der Deutschen

Demokratischen Republik getan haben, sich diesem eigenwilligen Charakter der Mode-Bewegungen anzupassen. Denn sie lässt sich eben nicht diktieren – im Gegensatz zum allgemeinen Glauben. Ist aber auch wenig demokratisch und – schon gar nicht – deutsch! Es gibt nationale Folklore, aber keine Mode für eine Nation“ (S. 7).

Das Hauptessay des Buches liefert Mathias Bertram, freier Publizist und Herausgeber zahlreicher Fotobücher. Bertrams Mutter, Dorothea Melis, und sein Stiefvater, Roger Melis, waren Größen der DDR-Modeszene, sie Grafikerin, er Fotograf. Beide finden mit ihren Arbeiten in dem Bildband Beachtung.

Die Überschrift von Bertrams informativem Text ist mit dem Titel des Buches identisch: „Zwischen Schein und Sein“. Die zentrale These der Publikation wird mit dieser Formulierung treffend auf den Punkt gebracht. Bertram stellt fest: „Unbestreitbar aber klaffte ein tiefer Graben zwischen dem schönen Schein einfallsreicher Modeentwürfe und dem traurigen Sein des Angebots des ostdeutschen Einzelhandels“ (S. 10).

Bertram verortet die ostdeutsche Modegrafik in einem Dreieck, das von der Kunsthochschule Berlin-Weißensee, dem Modeinstitut der DDR und den Exquisit-Läden bestimmt wurde. Weißensee war die wichtigste Ausbildungsstätte für „Modegestalter“. Wer studieren wollte, musste sich der „Meinungsdiktatur des Staates“ (S. 11) unterwerfen oder selbst bei banalen Anlässen mit Exmatrikulation rechnen. In einigen Kurzbiografien am Ende des Buches blitzt in Formulierungen wie „politische Auseinandersetzungen“ oder „Ausreise in die Bundesrepublik“ die repressive Realität der DDR auf.

Das Modeinstitut – 1952 in Ostberlin als „Institut für Bekleidungskultur“ gegründet – hatte die Aufgabe, die Textilindustrie zu beraten und anzuleiten. Ziel war die Schaffung eines Kleidungsstils, der dem Selbstbild der sozialistischen Gesellschaft entsprach. Bis zu 350 „Gestalter“ entwarfen zweimal jährlich Musterkollektionen. Die zähen planwirtschaftlichen Mechanismen machten jedoch alle Ambitionen zunichte.

Zu den wenigen Ausnahmen von der tristen und nicht selten minderwertigen DDR-Konfektion gehörten – neben Selbstgenähtem – die landesweiten Exquisit-Läden. Unzufriedenheit der Bevölkerung mit dem modischen Angebot hatte 1962 zum Aufbau des Exquisit-Unternehmens geführt, dem Sonderkonditionen eingeräumt wurden. Exquisit bedeutete die Abkehr von einer sozialistischen Konsumpolitik, deren Ziel die Gleichheit aller war, hin zu einer Ausdifferenzierung des Angebots, zu mehr Flexibilität und Exklusivität. In den Exquisit-Boutiquen war modische Bekleidung in guter Qualität zu kostendeckenden und deshalb hohen Preisen erhältlich. Das führte gelegentlich zu „Volksempörung“ (S. 15). In den achtziger Jahren kleideten sich bereits zwanzig Prozent der Bevölkerung bei Exquisit ein. Vom Modeinstitut und der Zeitschrift Sibylle – das Vorzeige-Modemagazin der DDR – wurden die begabtesten „Gestalter“ abgeworben. Bei Exquisit machten sie die befriedigende Erfahrung, dass zumindest ein Teil ihrer Entwürfe realisiert und verkauft wurde.

Die Bilderstrecke beginnt mit den sechziger Jahren. Noch weht französisches Flair durch einige Illustrationen, so bei Katja Selbmanns Kreidezeichnung aus dem Jahr 1962, die an ein Chanel-Kostüm aus Wollbouclé denken lässt. Bei Ulla Stefkes detailreichen Bleistiftzeichnungen von 1961 reibt man sich erstaunt die Augen: damenhafte Mantelkleider in Glencheck-Muster, Schnür-Pumps, kurze Handschuhe, steife, quadratische Handtaschen. Wie passte das zum Frauenbild des Arbeiter- und

Bauernstaates? Das elegant konventionelle Outfit lässt eher an feingemachte Frauen beim Sonntags-spaziergang im Westen denken als an Werktätige in der DDR. Andere Illustrationen zeigen Jugendliches und Lässiges, kurze Röcke, gemusterte Strumpfhosen, Umhängetaschen.

Die siebziger Jahre werden mit Temperazeichnungen von Ursula Seidler aus dem Jahr 1972 eingeleitet – ein Jahr später kehrt sie der DDR den Rücken. Obgleich sie auf Details verzichtet, glaubt man, auf ihren Zeichnungen junge Frauen in Overalls, Schlaghosen, Hotpants und Schuhen mit Plateau-Sohlen herumhüpfen zu sehen. Faszinierend ist ein Aquarell von Bettina Weise aus dem Jahr 1977. Im Vordergrund sind drei junge Frauen in Hippie-Aufmachung zu sehen. Ein blauer Schmetterling flattert umher, exotische Pflanzen ranken. In der Ferne erheben sich hinter lilafarbenen Hügeln typische DDR-Plattenbauten, die jedoch bunt sind und eine hellere, bessere Zukunft zu versprechen scheinen. Diese Zeichnung fällt wegen auch ihrer politischen Anspielung aus dem Rahmen.

Das Kapitel über die achtziger Jahre zieht sich bis 1990 hin und erlaubt so die Einbeziehung einer Reihe freier Arbeiten Ute Lindners, der Herausgeberin. Es sind expressive Grafiken in unterschiedlichen Maltechniken und starken Farben. Die achtziger Jahre sind die Zeit der überbreiten Schultern und voluminösen Schnitte. Erstmals taucht Männermode auf. Peter Bischoff zeichnet 1988 eine Serie von Sakkos mit außerordentlich großzügiger Schulterpartie und zum Teil asymmetrischen Knopflinien. Dass nicht alle Entwürfe den Weg in die Produktion fanden, hatte manchmal auch sein Gutes. Zu den auffallendsten Beiträgen gehören zwei schwarz-weiße Tuschezeichnungen von Joachim Schielicke. Sie sind so kubistisch verfremdet, dass auf den ersten Blick nichts von Mode zu erkennen ist. Die Grenze zur Kunst ist oft fließend.

Langeweile kommt beim Durchblättern nicht auf, zu vielfältig und abwechslungsreich sind die Linien, Techniken und Farben – ganz abgesehen von der Mode, um die es ja im Kern geht. Überbordende Phantasie wechselt ab mit Rigorismus und Aussparungen. Wie unterschiedlich man Kleidung darstellen kann!

Am Ende des Buches werden Modeillustrationen und Fotografien aus der Sibylle gegenübergestellt. In die Serienproduktion ging kaum eines der in der Zeitschrift gezeigten Modelle.

Schade, dass die Herausgeberin nichts über die Auswahlkriterien für den Bildband sagt. Man wüsste auch gern, warum die Dokumentation nicht in den fünfziger Jahren einsetzt, als Modeillustrationen in Frauenzeitschriften und Versandhauskatalogen der DDR noch allgegenwärtig waren.

Der Mauerfall beendete das Kapitel der DDR-Modegrafik. Die „Gestalter“ – so weit sie nach 1990 noch aktiv waren – fanden erfolgreich Anschluss an die Modeszene in der Bundesrepublik. Mit ihrer fundierten handwerklichen Ausbildung waren sie gefragt.

Heute ist eine Renaissance der Modegrafik wieder vorstellbar. Unlängst machte die italienische Vogue mit einer Zeichnung auf ihrer Titelseite Furore. Gegenüber aufwändigen Fotoshootings, der Glätte und dem Reportagecharakter vieler Modefotos könnten Handzeichnungen aufs Neue ihr kreatives Potential ausspielen. Dass der Reiz der Modegrafik ungebrochen ist, belegt dieser Bildband.

Text: © Rose Wagner

Rose Wagner für *netzwerk mode textil e.V.* (online seit 13.04.2021)

